

# Wildbader Tagblatt

Chronik und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 173

Freitag 479

Samstag, den 28. Juli 1934

Freitag 479

69. Jahrgang

## Zum Sonntag

Wir haben es in diesen Monaten erlebt, was das heißt, wenn durch viele lange Wochen hindurch die Brunnen des Himmels versiegt sind, wenn Tag für Tag die Erde von einer erbarmungslos glühenden Sonne geröstet wird. Die Kreatur verschmachtet. Wälder brennen wie dürre Zunder. Kahl und rot liegen die Wiesen da. Kümmerlich steht die Frucht. Bachbette verrotten. Große Ströme, die vormals Schiffe trugen, schleichen schlaff und arm dahin. Und wenn eine solche Dürre jahrelang anhält? Dann kämen schwerste Katastrophen, bis schließlich alles Leben in der sengenden Hitze zerstört würde und die große Wüste ihren Einzug hielte.

Aber nicht nur in diesen Bereichen der Natur sind wir vom Segen oder Fluch des Himmels abhängig. Es gibt auch eine innere Dürre der Menschen. Auch in den geistigen Bezirken ist der Mensch darauf angewiesen, daß ihm die Gaben des Himmels gesenkt werden. Und es ist leicht, sich entscheidend für ihn, ob er für Gottes Wort offen steht oder nicht. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen“. Der scheidet sich selbst von der Quelle alles Lebens ab. Wehe, wenn ein Volk sich satt und selbstgenügsam abschließt gegen die Ewigkeit! Wenn es sich verstockt gegen Gottes lebensschaffendes Wort! Sei es, daß es überhaupt jeden Glauben ins Reich der Fabel verweist oder sich selbst einen „Glauben“ bildet, ohne auf Gottes Botschaft zu hören. Wo das Evangelium nicht mehr Eingang findet, da hebt die große Dürre an. Da rauscht der Brunnen Gottes nicht mehr durch das Land. Wohl sind die Birsungen nicht gleich sichtbar. Aber langsam zeigen sie sich: Die Seelen verhärten sich; das Geistesleben verdorrt, ewige sittliche Bindungen zerfallen. Die Kultur stirbt ab. Wir haben ein lebendiges Anschauungsbeispiel im bolschewistischen Rußland! Unser Volk wurde im letzten Augenblick vor dem organisierten Gottlostum bewahrt. Aber daß wir nicht meinen, nun sei alles gut! Daß wir nicht zufrieden die Hände in den Schoß legen! Auch wir haben weite Strecken dürrer Landes. Ringen wir darum, daß Gottes lebendiges Wasser strömen kann! Am Gehorjam gegen Gott hängt unser Leben. R. S.

### Die wichtigste Nacht

Wenn du gleich hundert Jahre pflügest und aller Welt Arbeit tätest, so vermöchtest du doch keinen einzigen Halm aus der Erde zu bringen; sondern während du schläfst, macht Gott ohn all dein Zutun aus einem Körnlein einen Halm und so viel Körner dran, als er will. Luther.

Es wäre das Traurigste was gedacht werden kann, wenn ein Mensch durch dieses Leben hindurchginge, ohne zu entdecken, daß er Gottes bedarf. Kierkegaard.

Vom Ausgang des Daseins bis zu seinem Niedergang ist Gott in dem Menschen, entweder zu seiner Pein oder zu seiner Seligkeit. Stehr.

## Wochenrundschau

Den 26. Juli 1934

Vergleicht man diese Sultitage mit denen vor 20 Jahren, muß man wahrhaft erschrecken über die verblüffenden Parallelen in Reden und Handlungen. Damals wie heute reden Minister und Militärs von den Schrecknissen eines kommenden Krieges, den jeder natürlich vermeiden möchte, wenn nur nicht der böse Andere durch seine kriegerischen Maßnahmen, im besonderen durch seine unerhörten Aufrüstungen, ihn dazu nötigte. Man möchte jähler verzeihen, daß der Weltkrieg mit seinen arastischen Erfahrungen im-

mer noch nicht die Menschheit zur Einsicht und Benußung gebracht hat. Aber so genügt bereits ein Blick über die Welt- presse, um eine erschreckende Übereinstimmung festzustellen. Im englischen Oberhaus fand eine ausgiebige Luftstrüstungs- debatte statt, zu der die Flugzeuge einer auf sechs Tage be- rechneten Luftschulübung die Begleitmusik stellten. Mar- schall Pe t a i n spricht vor den Reserveoffizieren über den nächsten Krieg, wobei er für eine Verlängerung der Dienst- zeit eintritt. Kriegskommissar B o r o s h i l o w erklärt vor Arbeitern Mostauer Industriewerke, daß die Kriegsgefahr sehr nahe sei. Der schweizerische Außenminister, Bundesrat M o t t a, betont bei einem Schützenfest in Freiburg, daß die Schweiz unter keinen Umständen die Landesverteidigung vernachlässigen dürfe. Denn die Völker, die sich nicht um ihre militärische Verteidigung kümmern, stellen eine aus- erkorene Beute von Invasionen dar. Und nun zu den Re- den die Taten: England will seine Luftflotte von 900 auf 1500 Flugzeuge erhöhen. Amerika verlangt als Mindest- friedensstärke 2320 Flugzeuge, Japan baut 1000 neue Flug- zeuge, ja selbst Ägypten will seine Luftflotte vermehren und neue militärische Flugplätze anlegen. Und das alles an- gesichts der Tatsache, daß die Genfer Abrüstungskonferenz immer noch nicht zu Ende ist. Henderson studiert sogar den Kalender, um den rechten Tag für den Wiederzusammen- tritt der Konferenz ausfindig zu machen. Welch ein Schau- spiel!

In diesem Zusammenhang ein Wort über den O t p a k t, der als Instrument der französischen Politik mit Hilfe Ruß- lands und Englands zur Einkreisung und Isolierung Deutschlands geschaffen werden soll. Im englischen Unter- haus fragte der Sprecher der Arbeiterpartei anlässlich des Besuches des französischen Außenministers in London, ob nicht wieder geheime Verpflichtungen eingegangen wur- den, die England eines Tages in den Kriegsstübel hinein- reißen müßten. Die englische Regierung hat darauf geschwie- gen, wenn sie auch erklärte, daß England durch den Ostpa- kt keine Bindungen auf dem Festland übernehme. Aber sie hat sich als Vermittler Frankreichs betätigt, als sie die Ostver- träge in Berlin, Rom und Warschau überreichen ließ. Polen hat unterdessen durch den Besuch des Außenministers Beck in Kewal die Zusammenarbeit mit Estland in Balti- politik vereinbart, und hofft auch die anderen baltischen Staaten an seine Seite zu bringen aus Bedenken gegen den Ostpa kt. Aber Eng l a n d? Wer sich die geschichtliche Entwicklung des Jahres 1914 heute vergegenwärtigt, dem drängt sich, ebenso wie den Lords von 1934, der Verdacht auf, daß sich hinter den politischen Kulissen Europas Dinge abspielen und Entwicklungen anbahnen, in denen England eine ähnlich geheimnisvolle, um nicht zu sagen, verdächtige Rolle spielt wie im Jahre 1914. „Ist das warnende Bei- spiel, das in jenen verhängnisvollen Jahren menschliche Schwäche und Angulänglichkeits, gepaart mit bösem Willen, gab, so schnell vergessen, daß eine englische Regierung heute wieder geheime Verpflichtungen eingeht, die nur zum Un- heil für die Welt ausschlagen könnten? Trotz der Verdacht erregenden Reden im Unterhaus möchten wir doch die Hoff- nung noch nicht aufgeben, daß die Männer, die heute Eng- lands Entschlüsse bestimmen und die das Jahr 1914 bereits als denkende Menschen miterlebt haben, noch beizeiten ihre Lehren aus der geschichtlichen Erinnerung ziehen werden“ — so schreiben die Leipz. N. Nachrichten.

In O e s t e r r e i c h kam es zu einer Revolte, deren Fol- gen zur Stunde noch nicht abzusehen sind. Sie begann mit einem Anschlag gegen das Wiener Rundfunkhaus der Na- vog und wurde gegen das Bundeskanzleramt in Wien und gegen einzelne Regierungsstellen fortgesetzt. Bundeskanz- ler Dollfuß kam dabei ums Leben, kurz vor dem Besuch bei

Mussolini in Riccione. Die Aufständischen in Wien haben der Sache des Deutschtums einen schlechten Dienst geleistet. Die Revolte ist zusammengebrochen, der innere Unruheherd im Donaufstaat ist aber nicht beseitigt. Das System Dollfuß lebt, wie es augenblicklich scheint, weiter. Daß Deutschland an diesem Husarenstreich einiger Unentwegter unbeteiligt ist, beweist die sofortige Sperrung der Grenze und das Ver- jagen des Asylrechts in Deutschland für die Aufrührer. Doll- fuß war ein kluger, von staatsmännischem Willen befeelter Politiker, der O e s t e r r e i c h sein wollte, ohne sich zum Deutschtum zu bekennen. Er erstrebte die staatliche Selbstän- digkeit auf Kosten des Deutschtums zu erhalten, wurde ein Fanatiker durch die Verteilung der sogenannten österrei- chischen Politik, die das Friedensdiktat als Tatsache hin- nimmt ohne dagegen anzukämpfen. Daher war er Liebkind in Paris und London. Sein Tod wird die Leidenschaften in O e s t e r r e i c h noch mehr entfesseln und das arme unglück- liche Land in neue Wirren stürzen.

Der französische Ministerpräsident Doumergue hat sich nicht lange seines Ferienaufenthalts in Tourneseuille erfreuen können. Nach knapp vierstäigem Genuß seiner ländlichen Freiheit ist er wieder nach Paris zurückgekehrt, um die durch Tardieu's Vorstoß in Stavisch-Ausschuß her- vorgerufene K a b i n e t t s k r i s e wieder zu beseitigen. Allzu schwer gemacht wurde es ihm von keiner Seite. Abge- sehen von rein persönlichen Gründen, die Tardieu oder Her-riot oder Chaumemps bewegen mögen, Ruhe zu geben, ist es vor allem der allgemeine Wunsch, jezt mitten im Som- mer sich nicht mit dem Risiko einer neuen Kammerwahl aus- setzen zu wollen. In Frankreich budigt man eben auch in dieser Hinsicht einem gewissen Konservatismus: Wahlen das ganze Jahr hindurch, aber nicht im Sommer, wenn man auf Urlaub geht. Mit dieser Gesplogenheit hat offensichtlich Tardieu nicht so stark gerechnet, wie er es als politischer Taktiker hätte tun müssen. Seine Spekulation ging und geht auf die Frontkämpferverbände, die unlängst in Paris ge- tagt haben, wobei eine Stimmung zutage trat, die nicht als unbedingt gefolgshaftstreu für Doumergue ausgelegt wer- den konnte. Man wird sich vielleicht dessen noch erinnern, daß der Frontkämpferkongreß es vermied, Doumergue ein offenes Vertrauensvotum auszusprechen. Ja, man umging sogar die Zustimmung zum Eintritt des Generalsekretärs Rivollet als Minister für die Pensionen in das Kabinett, indem man in geradezu salomonischer Art dem Generalsek- retär das Vertrauen vollierte. Tardieu hätte Erfolg mit sei- ner Taktik der Kabinettsprengung gehabt, wenn er sich vorher genau verschert hätte, daß ihm die Frontkämpfer Gefolgshaft leisten werden. Das ist aber nicht der Fall. Nicht etwa, weil die Frontkämpfer inzwischen anderen Sin- nes geworden wären, sondern auch für sie gilt der gleiche Beweggrund wie für die Politiker: Sie wollen im Sommer ihre Ruhe haben und wünschen deshalb die Verlängerung des politischen Waffenstillstands bis zum Herbst. Angesichts dieser Lage war es für Doumergue nicht allzu schwierig, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen. Die französische Krise im Kabinett ist vertagt, wenn auch Tardieu noch nicht zu- frieden sein will.

Nach hängen Tagen der Ungewißheit hat es sich nunmehr bestätigt, daß der Führer der deutschen Himalaja- Expedition, Willy M e r t l, sein Stellvertreter Dr. Willy W e l z e n b a c h und der wissenschaftliche Mitarbeiter Ulrich W i e l a n d den Bergtod gestorben sind. Nachdem erst vor wenigen Wochen Reichsbahnrat Drexel den Strapazen des Aufstiegs erlegen war, hat nun die deutsche Expedi- tion den Tod von vier Teilnehmern zu beklagen. Und nicht nur dieses. Sie ist auch ihres Führers und seines Stellver- treters beraubt worden. Damit hat die deutsche Himalaja-

## Um Heimat und Liebe

Roman von Herm. Arnswald

Urheberschutz d. C. Ackermann, Roman-Zentr. Stuttgart.

Nie hatte sie sich bisher als in der Fremde lebend ge- fühlt. Er war ja bei ihr. Und dies Haus ihr Heim und dies Land seine Heimat, also auch die ihre. Selbst die Trennung von den Eltern, ihr großendes Schweigen emp- fand sie bisher kaum als wirklichen Schmerz. Er war ja bei ihr . . . !

Aber nun war plötzlich alles anders . . .

### 5. Kapitel.

Wladko kam erst gegen Mitternacht heim. Er hatte die Zeit in einem Kaffeehaus verbracht, wo einige seiner Kol- legen abends regelmäßig spielten. Erst hatte er nur den Kiebig gemacht, sich dann aber selbst am Spiel beteiligt und dabei eine Weile alles andere vergessen.

Das Spiel ging hoch und war aufregend. Da Wladko im Grunde kalt und gleichgültig spielte, gewann er. Mit einer erheblichen Summe in der Tasche verließ er endlich das Lokal. Draußen regnete es, und ein kalter Wind segte durch die Straßen.

Auf dem Heimweg, der ihm heute besonders lang er- schien, hatte er gründlich Zeit, alles noch einmal zu über- denken. Und obwohl noch eine starke Gereiztheit in ihm gegen Margaret vorherrschte, gestand er sich doch ein, zu heftig gewesen zu sein.

In der Sache mit seinem Vater hatte sie ja eigentlich recht. Es war ein schwerer Schritt für sie, und es bedurfte ihrer ganzen Liebe, sich dazu zu entschließen. Das begriff er vollkommen.

Trotzdem hätte er sie schließlich dazu gebracht, daran zweifelte er nicht. Aber als er — zum ersten Mal — den deutschen Dünkel in ihrer Seele las, der sich besser wähnte als die Nation, der er angehörte — der auch sie nun an-

gehören sollte und mußte — da hatte er eben alle Be- sinnung verloren. Und er fühlte, darüber würde er lange nicht hinwegkommen . . . vielleicht nie!

Immerhin mußte er trachten, noch heute eine Versöh- nung mit Margaret herbeizuführen, selbst wenn sie nur äußerlich blieb. Denn morgen kam ja Wifka. Keinesfalls durfte sie merken, daß zwischen ihm und Margaret der Schatten eines Zerwürfnisses lag.

Sein Glück mußte vollkommen erscheinen. Diesen Ein- druck mußten auch die Seinen, mußte alle Welt gewin- nen. Nur darin lag die Rechtfertigung eines Bundes, der so viel Staub aufwirbelte . . .

Ganz tief im Grund seines Herzens sehnte er sich auch nach Margaret. Ihre Liebe war ihm Bedürfnis, er konnte sie nicht mehr entbehren.

Margaret empfand ähnlich. Sie war nicht zu Bett ge- gangen, sah im Dunkeln wie ein erschreckter Vogel und dachte unaufhörlich über das Vorgefallene nach. Sie wieder- holte sich im Geist jedes Wort, das gesprochen worden war, und allmählich kam ihr dunkel zum Bewußtsein, was Wladko so heftig erbittert hatte.

Nicht die Worte, nicht einmal die Sache selbst war es gewesen. Aber er liebte sie eben und darum hatte er in ihrer Seele gelesen . . .

Sie schämte sich jezt, sie bereute. War er nicht ihr Gatte, dem sie freiwillig gefolgt war? Wie durfte sie sich da so überheben. Gerade ihre Liebe sollte ja ein Beispiel des Ausgleichs und der Versöhnung sein, die nichts von Völk- erhaß an sich trug!

Und daß er wünschte, zwischen ihr und den Seinen wäre Friede, war so natürlich! Sollte das Kind, das sie erwar- teten, einsam hier draußen aufwachsen, verleugnet und tot- geschwiegen von seinen Verwandten?

Nein, das durfte nicht sein! Nicht um Wladkos willen allein, sondern hauptsächlich um des Kindes willen mußte sie sich fügen. Auf ein bißchen Demütigung und daß ihr da- bei Wifkas Vermittlung besonders unangenehm war, durfte es nicht ankommen.

Endlich sehnte sie sich auch nach dem geliebten Mann. Wie rasch ging sonst die Zeit hin, wenn sie gemütlich plau- dernd und scherzend in ihrer behaglichen Kammer beisam- men saßen! Heute hatte sie bleierne Flügel. Alles war trostlos . . .

Da hörte sie draußen die Flurtür aufschließen. Sein Schritt . . . ! Leise wurde nebenan die Schlafzimmertür geöffnet . . . Licht gemacht . . .

Mit dem Licht in der Hand kam er dann hastig herein: „Margaret . . . ?“

Sie sahen sich an. Beide ein wenig verlegen und un- sicher. Sie hatte geweint, er sah es wohl. Und auf seinem Gesicht lag ein gequälter Zug, der ihr ins Herz schnitt . . .

Und plötzlich, sie wußte selbst nicht wie, lag sie schluchzend an seiner Brust und stammelte leidenschaftlich: „Vergib! o vergib, Wladko! . . . Ich will ja alles tun . . . nur geh nicht mehr so kalt von mir wie heute!“

Stumm küßte er sie, so heiß und wild wie nie zuvor, so, als hätte er sie erst jezt errungen. Er war erschüttert und gerührt. Daß sie sich als die Schuldige bekennen würde, hatte er nicht erwartet. Er dachte an die Frauen seines Volkes — keine hätte das getan! „So groß und hochsinnig kann nur eine Deutsche empfinden,“ dachte er halb bewundernd, halb beschämt.

Kein Wort wurde weiter über diesen ersten Streit ge- sprochen. Er war ausgelöscht, als sei er nie gewesen. Sie waren wieder eins, und heller denn je strahlte die Sonne ihres Glückes.

Am andern Morgen kam Wifka Grabornig. Wladko hatte sich Urlaub genommen, um sie am Bahnhof zu er- warten, Margaret begleitete ihn.

Es war das erstemal, daß er am hellen Tag stolz mit seiner Frau am Arm durch die Straßen von Wildbad schritt; bisher hatten sie es, um unliebsamen Begegnungen auszu- weichen, stets vermieden — wie leicht konnte man Wifka oder dessen Frau begegnen, die dann vielleicht nicht einmal gegrüßt hätten . . .

(Fortsetzung folgt.)

Expedition ihr vorzeitiges Ende gefunden. Denn die Zahl der noch am Leben befindlichen deutschen Teilnehmer reicht nicht aus, das Werk zu Ende zu führen. Der Angriff auf den Nanga Parbat, der mit seinen 8114 Meter zu den dreizehn Achttausendern der Erde gehört, die noch keines Bergsteigers Fuß bezwungen hat, ist mißglückt. Abermals hat der „Berg des Schreckens“, wie er in der Sprache der Eingeborenen heißt, den Sieg davongetragen. Das tragische Ende der deutschen Expedition ist ein schwerer Schlag für den deutschen Alpinismus. Die vier Verstorbenen gehörten zu den Ersten ihres Faches. Ob der Berg jemals seine Opfer wieder herausgibt, erscheint ungewiß. Auch von Mallory und Irvine, die am 8. Juni 1924 auf dem Mount Everest vom Schneesturm verschlungen wurden, hat man nie wieder etwas gesehen. In den gleichen Tagen, in denen die Deutschen ihr Leben verloren, ist auch der englische Flieger Wilson bei seinem Versuch, allein den Mount Everest zu besteigen, ums Leben gekommen. Fast scheint es wirklich so, wie es der Glaube der Eingeborenen wahr haben will, daß der „Sitz der Götter“, als den sie den Himalaja ansehen, von seines Menschen Fuß entweiht werden soll. Wir trauern um unsere deutschen Volksgenossen, denen es nicht vergönnt gewesen ist, die deutschen Farben auf dem Nanga Parbat aufzupflanzen. Wir trauern um sie, aber wir danken ihnen auch für den Beweis kühnen Erobererwillens.

## Russischer Bilderbogen

Russischer Galgenhumor — Ein Mann genügt in einem Kaufhause — Pech der Neuvermählten  
Von Herbert Schmitt-Carlen.

Wenn man sich nicht gerade auf die amtlichen russischen Berichte verläßt — und sie sind nicht sehr vertrauenswürdig —, so geht es den Bürgern des Sowjetstaates bis auf gewisse Ausnahmen herzlich schlecht. Kaum ein anderes Volk würde mit einer solchen Geduld und Langmut all die Not und den Hunger ertragen, aber der russische Mensch, von jeher vom Schicksal nicht gerade zart behandelt, läßt alles mit Gelassenheit über sich ergehen und hat selbst seinen Humor nicht verloren, wenn es häufig auch nur Galgenhumor ist.

Da ist z. B. in einem öffentlichen Park in Moskau eine sogenannte „tote Stunde“ eingeführt, in der völlige Ruhe herrschen muß. Auf einer Bank sitzt ein biederer Bürger, der durch allerlei unruhige Bewegungen auffällt. „Verhalten Sie sich ruhig!“ herrscht ihn ein Aufseher der Kollektive an. — „Unmöglich, Brüderchen Aufseher“, meint der andere. „Drüben auf der Straße ist keine Schlägerei, aus den Lautsprechern in den Häusern hier hört man keine Programmsprecher, selbst die Läufe beißen mich hier nicht — Nehmen Sie es mir nicht übel, aber das ist mir alles zu ungewohnt.“

Ein bezeichnendes Licht auf die Erzeugnisse der heutigen russischen Industrie wirft ein Gedicht in der Leningrader „Krasnaja Gazeta“: „Am zehn Uhr kaufte ich mir beim Ledertust ein paar Schuhe, um 12 nagelte ich die Haden wieder daran, um zwei trennten sich die Sohlen vom Oberleder, um vier hatte ich zwei Nägel in der Ferse, um fünf Uhr ging ich mit bloßen Füßen im Schlamm, bis ich um sieben dann endlich begriffen hatte, daß die Erzeugnisse des Ledertust nur für einen Tag bestimmt sind.“

Nach Art der westlichen Staaten hat auch Sowjetrußland große Warenhäuser, aber es ist damit so eine eigene Sache. Ein Moskauer erhält Besuch von einem Freunde aus Amerika und erkundigt sich: „Haben Sie zu Hause auch große Kaufhäuser?“ — „Gewiß, sehr viele.“ — „Wie viele Leute arbeiten denn wohl in einem solchen Hause?“ — „Oh, etwa 2000 bis 3000.“ — „Aber wozu nur?“ staunt der Russe. — „Nun, es gibt da Verkäufer und Verkäuferinnen, Aufsichtsbearbeiter und Juwelier, die Ihnen zeigen, wo Sie die verschiedenen Waren bekommen.“ — „Nun, wir haben in Moskau auch ein großes Kaufhaus.“ — „So?“ wundert sich der Amerikaner, „und wie viele Leute sind dort beschäftigt?“ — „Nur ein einziger Mann.“ — „Aber wie ist denn das möglich?“ — „Nun, ein Mann genügt doch vollkommen, um in einem zu sagen, daß es keine Schuhe, keine Wäsche, keine Kleider und keine Erwaren gibt.“

Die ungeheure Wohnungsnot illustriert sehr gut folgender Wit. Der Großvater steht an der Wiege seines neugeborenen Enkels und legt ihm etwas aufs Bettchen: „Hier, mein Junge, habe ich etwas für Dich, eine Anweisung der Regierung auf eine Wohnung. Wenn Du selbst daraufhin vielleicht auch noch keine bekommst, so hinterlasse die Anweisung Deinem Sohn, damit die Karte im Mannesstamme verbleibt.“

Sehr häufig muß auch heute noch die Bevölkerung vor den Lebensmittelgeschäften stehen, um Brot, Butter, Fisch oder dergleichen zu bekommen. Eine Zeitlang wurden nummerierte Gutschein ausgegeben, damit niemand länger als unbedingt erforderlich zu warten brauchte. Da aber bald das zu diesen Scheinen erforderliche Papier fehlte, ging man dazu über, den Kauflustigen auf den Handrücken einen Stempel zu drücken, den sie als Beweis für ihr Recht auf Lebensmittelbezug vorzeigen mußten. Daraufhin zeichnete der in Rußland gut bekannte Karikaturist Elissejew in einer Moskauer Zeitung ein Bild, das eine bekannte Stadtschönheit vorstellte, die in höchster Entrüstung ihren bestürzten Anbieter anfährt: „Sie unverschämter Feil! Küßt dieser Lump mir die Hand, so daß mein ganzer Butterstempel zum Teufel ist!“

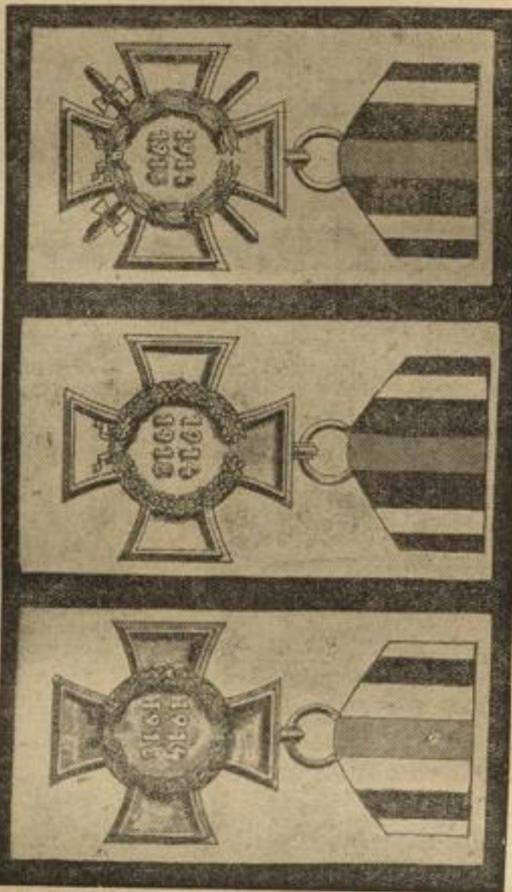
Der erste russische Fünfjahrplan hat auch über die Grenzen des Sowjetstaates Aufsehen erregt. Er hat viel versprochen, aber nur wenig davon gehalten. Kein Wunder, daß er auch reichlich Anlaß zu guten oder schlechten Witzen gegeben hat. Ein alter armer Russe klagt, wie schlecht es ihm gehe: „Ich habe nichts zu essen und nichts zu trinken, meine Kleider sind zerrissen, und ich zittere vor Kälte, da ich mir weder Holz noch Kohlen kaufen kann. Aber ich würde gern doch noch 25 oder 30 Jahre leben.“ — „Aber“, fragt ihn ein Bekannter, „wenn es Dir so schlecht geht, warum willst Du dann noch so lange leben?“ — „Ich möchte zu gerne sehen, was aus dem Fünfjahrplan geworden ist.“

In den Moskauer Restaurants hat man sich zu der Maßnahme gezwungen gesehen, Messer, Gabeln und Löffel mit eisernen Ketten untereinander oder am Tisch zu befestigen, weil man den Massendiebstählen der genannten Gegenstände sonst machtlos gegenüberstand. Der schon erwähnte Elissejew hat auch dies in einer Karikatur festgehalten. Ein Herr verläßt ein Restaurant und schleppt einen ganzen Tisch hinter sich her. „Welch ein Pech“, flucht er vor sich hin, „ich wollte doch nur den Löffel mitgehen heißen.“

Das Heiraten ist im heutigen Rußland bekanntlich eine höchst einfache Angelegenheit und nicht minder einfach ist es,

seine Eheleute wieder los zu werden. Sägt jemand zu seinem jung verheirateten Bekannten: „Swan, Du gefällst mir nicht, Du machst ein so trauriges und niedergedrücktes Gesicht und hast doch unlängst erst zum fünften Male geheiratet. Was ist denn mit Dir los?“ — „Ja, das ist eben das Unglück“, meint Swan. „Die Trauung war kaum vorbei, und ich unterhielt mich mit meiner jungen Frau über dies und jenes. Und da stellt sich plötzlich heraus, daß wir im vorigen Jahr schon mal mit einander verheiratet gewesen sind.“

Sehr bezeichnend für die russischen Zustände erscheint auch ein Fragebogen, in dem nachstehende Fragen vorkommen sollen: „Haben Sie Verwandte? Wenn ja, sind welche von ihnen erschossen worden? Wenn nein, warum nicht?“



Das Ehrenkreuz für die Teilnehmer am Weltkrieg  
Das vom Reichspräsidenten gestiftete Ehrenkreuz wird in drei Arten verliehen, die folgendes Aussehen zeigen: Von links nach rechts: Das Kreuz für Frontkämpfer, in der Mitte das Kreuz für die übrigen Kriegsteilnehmer, rechts das Kreuz für die Hinterbliebenen der gefallenen Kriegsteilnehmer.

## Fragen der Rohstoffversorgung

Rohstoffe leihweise nach Deutschland? — Exportquellen-Schöpfung — Die japanische Dumpinggefahr

Die große strukturelle Neuorganisation der deutschen Wirtschaft, in der wir uns mittendrin befinden, zeitigt täglich von neuem eine Fülle von Vorschlägen und Ideen. Manche von ihnen sind reichlich primitiv, manche utopisch, sehr viele zeichnen sich aber auch durch eine geradezu verblüffende Klarheit aus, die man manchmal als das wirtschaftliche Ei des Columbus ansprechen möchte.

Ein Vorschlag, der aus der Textilindustrie kommt, und bereits zu eingehenden Besprechungen mit den behördlichen Stellen geführt hat, wird in der nächsten Zeit sich besonderer Aufmerksamkeit erfreuen. Er geht darauf hinaus, Rohstoffe leihweise nach Deutschland einzuführen, sie hier zu verarbeiten, die Produkte wieder auszuführen und aus dem Exporterlös die Rohstoffe zu bezahlen. Auf diese Weise sollen die Auslandsbeziehungen der deutschen Textilindustrie stärker ausgenutzt und neue Wege zur Sicherung der Rohstoffversorgung und der Ausfuhrförderung eingeschlagen werden. Mit Hilfe des von der Textilindustrie vorgeschlagenen Verarbeitungsplanes soll nicht nur eine Sicherung von ausländischen Absatzgebieten erzielt werden, sondern die deutsche Industriearbeit soll sich auch als Devisengewinn ergeben.

Dieser Plan ist von der zuständigen deutschen behördlichen Stelle bereitwillig aufgegriffen worden. Sie hat bereits ihre Unterstützung zugesagt unter der Voraussetzung, daß diese Rohstoffe in Form von Halb- oder Fertigfabrikate wieder ausgeführt werden und daß diese Zweckbestimmung durch geeignete Maßnahmen sichergestellt wird. Ferner hat die staatliche Stelle die Bedingung gestellt, daß für die Ausfuhr das Ausfuhrförderungsverfahren nur in einem Maße in Anspruch genommen wird, daß von dem Ausfuhrerlös noch ein Betrag zur Ablieferung an die Reichsbank verbleibt. Die Reichsbank selbst hat inzwischen die Zusicherung gegeben, daß die Beträge aus dem Ausfuhrerlös, die zur Bezahlung des Rohstoffanteils in Betracht kommen, transferiert werden können.

Die Bedeutung des Vorschlages und seiner näheren Ausführung besteht darin, daß er von der Textilwirtschaft auf alle die Industrien übertragen werden kann, bei denen eine starke Rohstoffabhängigkeit vom Ausland besteht.

Am 1. August beginnt der hunderttägige Feldzug gegen die Materialvergeudung. Nicht minder wichtig wie die Bekämpfung der Verschwendung ist der geistige Feldzug gegen eine gewisse Exportmüdigkeit, die in einzelnen Fällen schon zur Exportdrückberei geführt hat. Sie zeigt sich äußerlich in der Beschränkung auf den Inlandsmarkt. Da dieser mit viel Mühe und Arbeit in Bewegung gesetzt worden ist, käme ein derartiges Beschränken fast schon einem Drohndasein gleich. Deshalb wird in der Wirtschaftspresse nunmehr der Vorschlag gemacht, um ein stärkeres Umschlagen der Exportlust zu verhindern, künstlich eine Trennung der Ausfuhrwirtschaft von der Binnenwirtschaft vorzunehmen, und zwar zu dem Zweck, durch geeignete Maßnahmen die Exportlust zu steigern. Diese nötige Trennung zu bewerkstelligen, ist in erster Linie die Reichsbank berufen, die nach dem Grundgedanken vorgehen könnte: Wer Devisen hereinbringt, hat den Vorrang bei

der Devisenzuteilung. Hier ergibt sich eine enge Beziehung zu dem oben erwähnten Vorschlag, Rohstoffe leihweise nach Deutschland einzuführen. Vielleicht gelingt es auch auf diesem Wege, Konkurrenzkämpfe deutscher Firmen im Ausland in eine Gemeinschaftspropaganda zu überführen. Die Wirtschaftswissenschaft, die mit den Erörterungen über dieses Thema den neuen Begriff der Exportquellen-Schöpfung in die Debatte eingeführt hat, hat durchaus recht, wenn sie darauf hinweist, daß augenblicklich alles zu unserer Erhaltung und Kräftigung zu tun ist, was nur irgend auf dem Gebiete der Erschließung neuer Exportquellen getan werden kann. Nicht außer Acht gelassen werden darf dabei, daß die Frage der Heranbildung eines befähigten exporttauglichen Nachwuchses immer dringender nach einer Lösung verlangt.

Die japanische Dumpinggefahr zwingt nach und nach immer mehr Staaten zur gemeinsamen Abwehr. Die Porzellanindustrie Deutschlands, der Tschechoslowakei und Italiens ist jetzt in Verhandlungen eingetreten, die sich mit den Preisverlusten auf den Weltmärkten befassen sollen, wie sie durch die japanische Konkurrenz herbeigeführt worden sind. Besonders gefährlich wirkt sich allmählich die dauernde und skrupellose Verletzung von Patenten und Gebrauchsmustern durch die japanische Industrie aus. Die Feststellungen der heim Reichsstelle über gewerblichen Rechtsschutz in Japan haben ergeben, daß den Japanern die Nachahmung der hochentwickelten Erzeugnisse der deutschen Maschinenindustrie und feinmechanischen Industrie ohne weiteres möglich ist. Es scheint, als ob der Tag nicht mehr allzu fern ist, an dem das japanische Dumping zu einer Weltgefahr wird.

## Rundfunk

Sonntag, 29. Juli

- 6.15 Frühkonzert aus dem Jugendstadion
- 8.00 Aus Stuttgart: Bauer hör zu!
- 8.15 Katholische Morgenfeier
- 9.00 Aus Heilbronn: Festaufführung
- 10.20 Aus Stuttgart: Händel-Sonate in E-Dur und g-moll
- 11.00 „Viermal Sport“
- 11.40 Aus Stuttgart: „25 Jahre Schwäb. Sängerbund“
- 12.00 Aus München: Standmuffel aus der Feldherrnhalle
- 12.45 Aus Hohenheim i. B.: „Unsere Heimat: Hohenheim“
- 13.30 Aus Karlsruhe: Handharmonikamuffel
- 14.00 Aus Stuttgart: Kinderstunde: „Der Goldesel“
- 15.00 Alles nur vom leichtsten Schlag
- 16.00 Aus Hamburg: Nachmittagskonzert
- 18.00 Aus Stuttgart: „Die Sense klingelt“
- 18.30 Aus Nürnberg: Die deutschen Kampfspiele
- 20.30 Nach Königsberg: Die schwäbische Nachtigall
- 22.00 Tanzmuffel
- 22.20 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- u. Sportbericht
- 23.00 Aus München: Tanzmuffel
- 24.00 Aus Stuttgart: Nachtmuffel.

## Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 6.00 Aus Stuttgart: Choral, Zeitangabe, Wetterbericht
- 6.05 Nach Frankfurt: Gonnastik I (Glucker)
- 6.30 Aus Frankfurt: Gonnastik I
- 6.55 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Frühmeditation
- 7.05 Aus Stuttgart: Wetterbericht
- 8.15 Aus Frankfurt: Wasserstandsmeditation, Wetterbericht
- 8.25 Aus Stuttgart: Gonnastik (Glucker)
- 8.45 Landwirtschaftslyrik
- 10.00 Aus Frankfurt: Nachrichten
- 11.25 Funkwerbungskonzert der Reichspostreklame
- 11.55 Wetterbericht
- 13.00 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten, Soarbeits
- 13.10 Aus Stuttgart: Dertliche Nachrichten, Wetterbericht
- 13.50 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten
- 20.00 Aus Frankfurt: Nachrichtendienst
- 22.00 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Nachrichten
- 22.15 Aus Stuttgart: Du mußt wissen.
- 22.25 Dertliche Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 30. Juli

- 6.15 Frühmuffel
- 6.55 Frühkonzert
- 9.00 Frauenfunk
- 10.10 Altitalienische Meister
- 10.35 Phantastische Symphonie von Verlioz
- 12.00 Nach Frankfurt: Wie man's singen oder tanzen, pfeifen oder klumpen mag...
- 13.20 Aus Karlsruhe: Mittagskonzert
- 14.00 Aus Karlsruhe: Mittagskonzert
- 15.11 Ala ierwerke von Ernst H. Senffardt
- 15.4 Dorfschulenausflug in die Landeshauptstadt
- 16.00 Frankfurt: Nachmittagskonzert
- 17.30 „Senzzauber“
- 18.00 „Jugendfunk“: Josephine Sieber aus St. Andreas Banat erzählt von ihrer Heimat
- 18.25 Nach Frankfurt: französischer Sprachunterricht
- 19.45 U. erhaltungskonzert
- 19.30 Aus Frankfurt: Saarumschau
- 20.15 Aus Berlin Stand der Nation: Heinrich Marschner
- 21.0 Aus Stuttgart: „Ein Hochzeitsgeschenk“
- 21.2 Konzert
- 22.1 Aus München: Vortrag über Österreich
- 23.1 Aus Mannheim: Mandolinentkonzert
- 23.30 Aus Mannheim: Klavierkonzert
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmuffel.

## Wissenswertes Zahlenkaiser

In Amerika ist soeben in den Black Hills in Süd-Dakota eine Bildhauerarbeit vollendet worden, die zu den merkwürdigsten der Welt gehört. Man hat dort nämlich einen Kopf George Washingtons in den Felsen eingehauen, und zwar ist dieser Kopf 18 Meter groß.

Zwischen 1927 und 1931 haben die Heuschrecken einen Schaden von mehr als 100 Millionen Mark angerichtet.

Der durchschnittliche Raucher zündet in einem Jahr 10 000 Streichhölzer an.

Der Durchschnittsmensch schneidet in einem Jahr etwa 45 Zentimeter von seinen Fingernägeln ab.

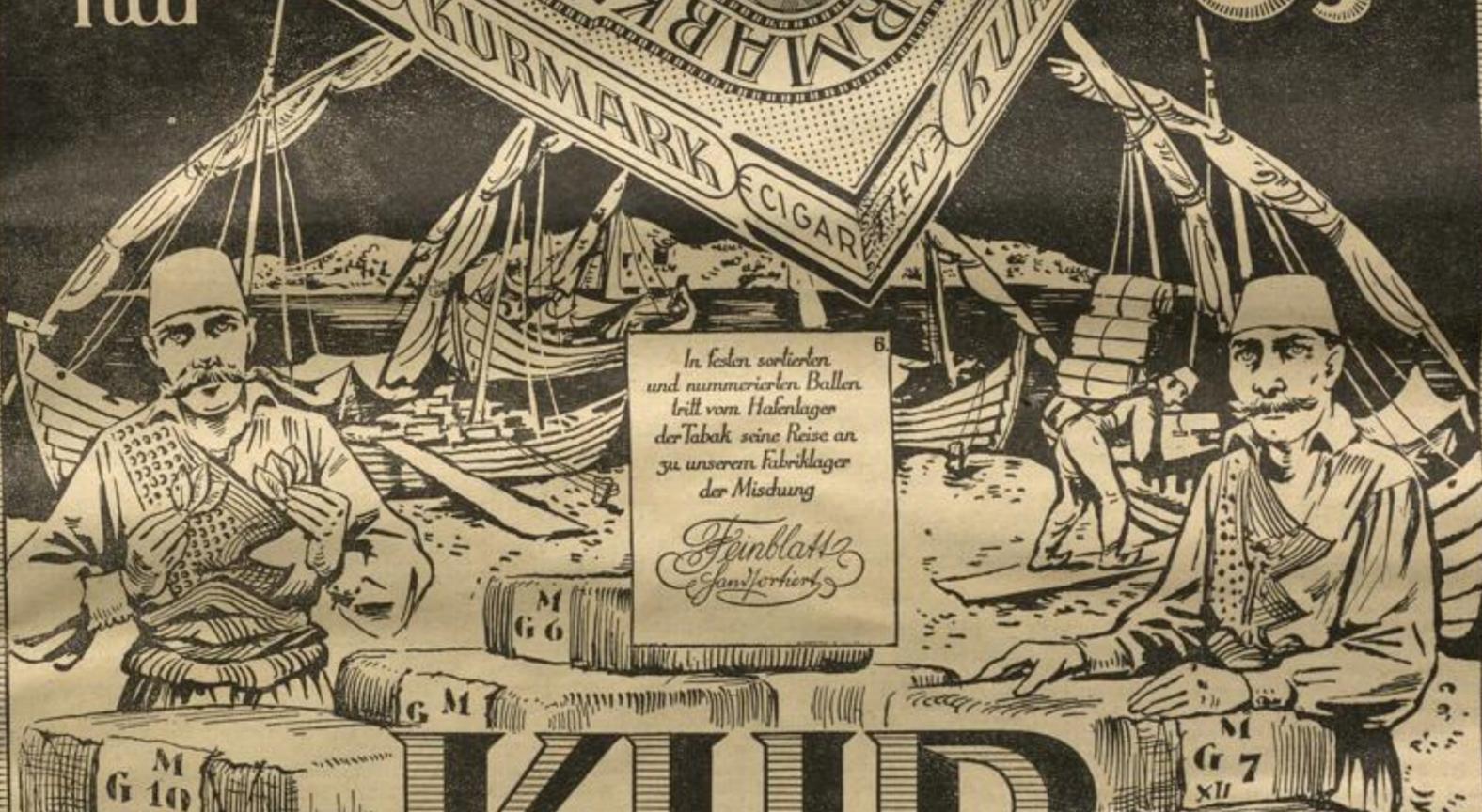
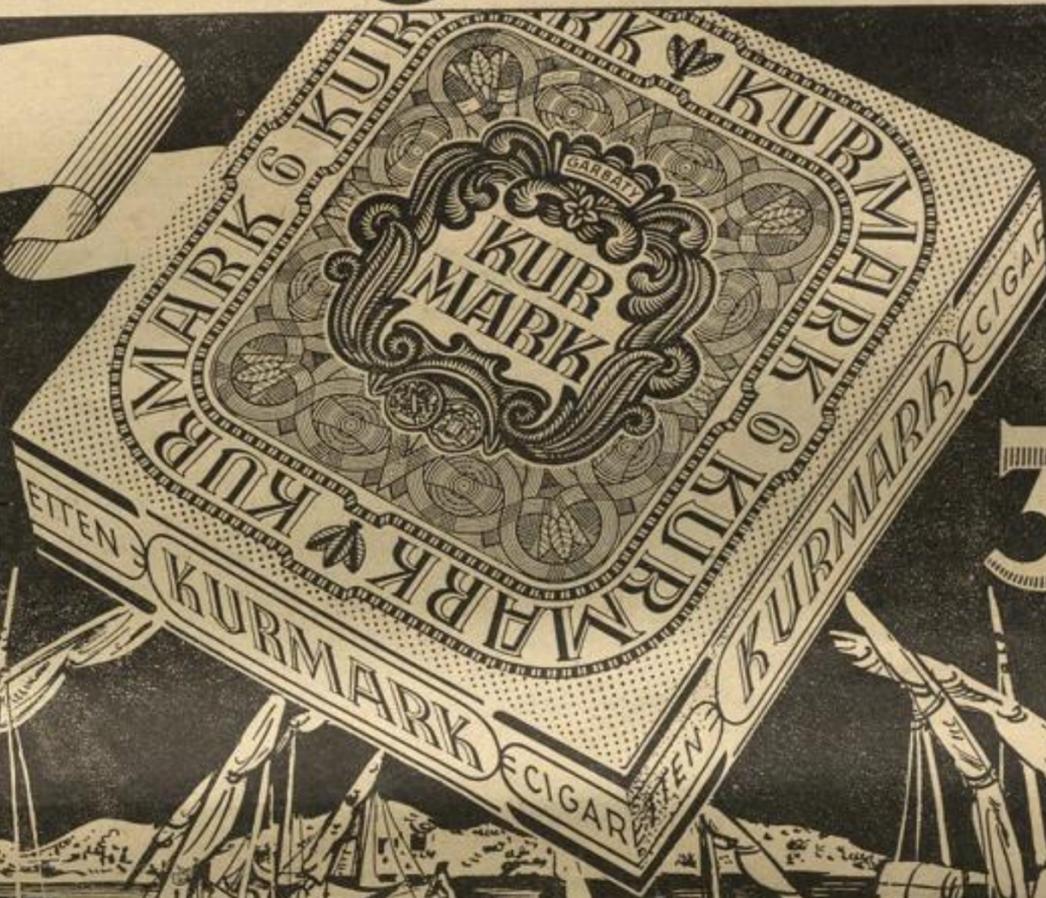
Die Bibel ist jetzt in 678 Sprachen und Dialekten verbreitet.

Es gibt in Großbritannien zweimal so viele Kinos wie in Frankreich. Aber Paris allein hat 600 Kinos, also 100 mehr als London.

# Tabak ohne gleichen

Fetzt  
nur

3<sup>1</sup>/<sub>3</sub> 8



In festen sortierten  
und nummerierten Ballen  
tritt vom Hafenlager  
der Tabak seine Reise an  
zu unseren Fabriklagern  
der Mischung

*Feinblatt  
Exportiererei*



*in der berühmten alten Qualität*

# Die Einweihung der neuen Trink- und Wandelhalle

Mit Aufbietung aller Kräfte war es gelungen, den mit dem umgebenden Gelände ausgezeichnet verbundenen, durch klare Linien und eine gelagerte Ruhe sowie durch eine wohlthuende Steigerung der Gebäudemassen imponierend wirkenden Bau so zu fördern, daß am Samstag bei einer ungewöhnlich starken Beteiligung weiter Volkskreise seine Einweihung erfolgen konnte. Damit ist das Bad um einen Monumentalbau bereichert, der die Reihe der im Laufe der vergangenen hundert Jahre errichteten stilvoll fortführt und ergänzt und als Denkmal unserer Zeit einen wichtigen Platz einzunehmen berufen ist. Durch ihre Erstellung wird das Baderleben in Wildbad einen neuen Auftrieb erhalten. Entwurf und Ausführung des Wandelhallenbaus lag bei der Bauabteilung des Württ. Finanzministeriums unter der Oberleitung ihres Vorstands, Präsidenten Kuhn. Ihm danken wir damit ein für alle Zeiten hochzuwertendes Werk der Erholung und der Besonderehaltung; ein Meisterwerk neuzeitlicher Baukunst, dessen Schönheiten schon auf den ersten Blick zur Geltung kommen und bei Betrachtung der Einzelheiten voll intimer Reize das Urteil bestätigen und vertiefen. Eine Beschreibung des Bauwerks, das den Ruf des Wildbads neu bestätigt und vermehrt, brachten wir schon in der Festnummer des Badblatts.

Lange schon vor 3 Uhr, dem Beginn der Einweihungsfeierlichkeit, war die neue Trink- und Wandelhalle dicht umlagert. Nach dem von der verstärkten Kurkapelle unter Kapellmeister Haeßliger sicherer Stabführung zu Gehör gebrachten machtvollen Vorspiel zu den „Meisterjüngern“ und nach einem sinnvollen Vorspruch, schön gesprochen von Heinz Blankemann (Mitglied des Kurtheaters), begrüßte Finanzminister Dr. Dehlinger die Erschienenen und führte aus: In einer alten Chronik vom Jahr 1745 hat ein württ. fürstl. Leibmedicus den Kurgästen von Wildbad den Rat gegeben: „Bei allen Kuren ist es nötig, daß man bei feuchtem und kaltem Wetter sich nicht exponiere, dagegen die Zeit außer dem Bad besonders nachmittags in angenehmer Konversation zubringe.“ Dieses altbewährte Rezept hätte man auch der neuen Wandelhalle als Aufschrift geben können; noch kürzer und wärmer könnte man über den Eingang setzen: „Kraft durch Wärme und Kraft durch Freude“.

Das zu schaffen, ist der erste Zweck der neuen Wandelhalle. Wer in Wildbads fließender Quelle gebadet hat, die unmittelbar aus dem Urgestein hervorbricht, genau so warm, wie es der menschliche Körper am liebsten haben möchte, der lacht nach dem Bad behagliche Wärme. Er soll sie neben abwechslungsreicher Unterhaltung zur Ausspannung und Erholung von heute ab auch in der neuen heizbaren Wandelhalle finden und fortan schon im ersten Frühjahr und bis in die späten Herbstmonate hinein nutzen können, also zu einer Jahreszeit, wo man sich bisher geschaut hat, in Wildbads Quelle Heilung zu suchen. Wildbads berühmte Wunderquelle ist seit 600 Jahren eines der wertvollsten Reine der Württembergs. So wie früher seine Fürsten von Graf Eberhard dem Greiner an bis zum König Wilhelm II. für Wildbad geforgt haben, so wacht auch der neue Staat über diesem Kleinod. Ich werde es nach den Bedürfnissen der Besucher auch weiter fördern und entwickeln und damit zugleich meine Pflicht zur Hebung der Volksgesundheit und Volkskraft erfüllen. Nur auf außerordentlichem Wege hat der Staat das Geld für die Baukosten aufbringen können; Steuermittel sind für diesen Zweck nicht verwendet worden. Das Bestreben, den Erwerbslosen in Wildbad und Umgebung Arbeit und Brot und für das einheimische Holz Abzug zu schaffen, hat keinen Aufschub mehr geduldet in der Erstellung der längst geplanten Wandelhalle. Ich habe noch die Pflicht, Dank zu sagen, zunächst den Baumeistern, vor allem Präsident Kuhn, der nun schon seit Jahrzehnten als Vertreter der Staatsfinanzverwaltung Wildbad betreut und auch die Pläne für die Wandelhalle entworfen und ihre Ausführung überwacht hat. Mein Dank gilt auch seinem Mitarbeiter, Baurat Schuler, und allen den weiteren Kräften, den Meistern und Arbeitern, die an dem Werk gearbeitet haben. Mit diesen Worten übergab er die neuen Anlagen in die Obhut der Bäderverwaltung und damit ihrer Bestimmung.

Nach dieser Ansprache ergriff Präsident Kuhn das Wort, um einen kurzen Ueberblick über die Baugeschichte der Wandelhalle zu geben. Als wesentlichstes Merkmal des Neubaus betonte er den sinnvollen Zusammenhang zwischen Baumaterial und Landschaft. Auch er dankte in herzlichen Worten allen, die am Bau mitgearbeitet hatten. Mit besonderem Dank gedachte er der Mitarbeit von Oberbaurat Ehninger und Baurat Clement und Schuler, aber auch allen Meistern und Arbeitern. Sein Dank galt weiter dem Stifter einer wertvollen Gabe, die ihren Platz auf dem hübsch ausgeführten Kamin der Luftheizung im Musikraum gefunden hat, Kommerzienrat Dinkelader-Stuttgart, der selbst anwesend war. Er hoffe, daß der neue Bau eine starke Anziehung ausübe auf die Kurbedürftigen des In- und Auslandes.

Bürgermeister Kiebling-Wildbad stattete den Dank der Stadt Wildbad für die Erfüllung des langgehegten Wunsches ab und gab dabei seiner großen Genugtuung über die Vollendung dieses stolzen Bauwerks Ausdruck, da die langjährigen immer wieder auf Schwierigkeiten stoßenden Bemühungen mit umföhrer Sorge verfolgt wurden, als schwere Last auf der Stadt liege. Doch da die leitenden Männer im Schwung des neuen Geistes die Tat vollbrachten und zugleich vielen Volksgenossen Arbeit gaben, wolle er auch im Namen dieser, die damit die ersuchte Gelegenheit hatten, ihr Brot zu verdienen, dem Dank für das Werk Ausdruck geben.

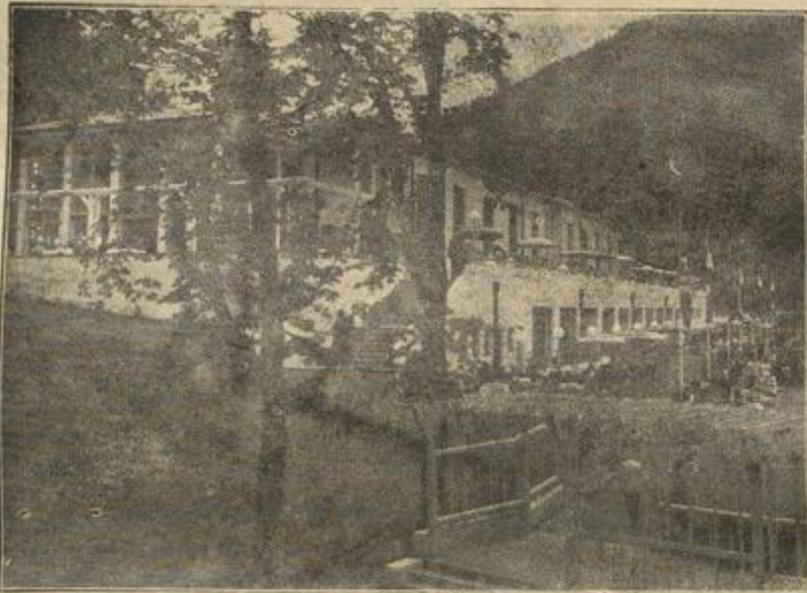
Landrat Lempp-Neuenbürg betonte den freudigen Anteil, den der ganze Kreis an diesem Festtag Wildbads nehme und hob den baukünstlerischen Wert dieses schönen und zweckmäßigen, statischen und doch nicht übertriebenen Baues hervor, in dem er ein Zeichen für den frischen Wagemut und den frohen Blick in die deutsche Zukunft sah. Mit besonderem Nachdruck sprach er auch die sichere Erwartung aus, daß mit der neuen Trinkhalle die Ausgestaltung des Bades Wildbad nicht zum Abschluß gekommen sei, sondern weitere notwendige Pläne verwirklicht werden möchten. Stämmiger Beifall wurde auch Ministerialrat Dr. Staehle zuteil, der die Glückwünsche des Reichsstatthalters Murr, des Innenministers Dr. Jonathan Schmid und des Staatssekretärs Waldmann überbrachte, als er sagte, daß Deutschland, während es vom Auslande kriegerischer Absichten verdächtigt werde, keinen Ehrgeiz darin erblicke, dem Wohl und der Befriedigung der Volksgenossen zu dienen, wofür dieser Bau der beste Beweis sei. Für den Landesverehrungsverband Württemberg-Hohenzollern sprach Direktor Höllwardt begeisterte Worte über die landschaftlichen und heimatkundlichen Zusammenhänge zwischen

dem Wildbad, diesem einzigen Wildbad, und dem schwäbischen Volk. Wildbad stehe allen offen, allen Volksgenossen, allen Kranken und allen Menschen der ganzen Welt, die die Heilkraft seiner Quellen, seiner Berge und Wälder genießen und erproben wollten. Seit Jahrhunderten wallfahre die Menschheit zu diesen Quellen; möge Wildbad auch fernerhin gedeihen durch die Kraft seiner Quellen und durch die Leistungen seiner Arbeit!

Das Kurorchester brachte nunmehr Beethovens „Weihe des Hauses“ in einer durch die gute Akustik des Raumes unterstützten prächtigen Wirkung zum Vortrag. In einem kurzen Schlusswort des Präsidenten Kuhn wurde noch einmal der Dank für die tatkräftige Unterstützung aller Beteiligten, namentlich an Rundfunk und Presse zusammengefaßt, und mit begeistert aufgenommenen Sieghel auf den Herrn Reichspräsidenten, unsern Führer Adolf Hitler und unser großes deutsches Vaterland und mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschland und des Horst Wessel-Liedes wurde der eindrucksvolle Festakt beschlossen.

Ein Umgang und eine Besichtigung schlossen sich an. Man bewunderte immer wieder das Schlich-Bornehme des Bauwerks und die harmonische Eingliederung des Ganzen in den Charakter der Landschaft, dazu die einfache, aber gebiegene Einrichtung, wobei das Problem der Verbindung des Zweckmäßigen mit dem Künstlerischen in glücklichster Weise gelöst wurde. Bad Wildbad besitzt nun auch die modernste Radioanlage.

Die R. S. D. A. P. war u. a. vertreten durch den Kreisleiter Forstmeister Boepple aus Herrenald, Ortsgruppenleiter Ritter und den S. A. Brigadeführer Pernei. Unter den Anwesenden befand sich neben zahlreichen Bürgermeistern der Nachbargemeinden und Badestädte auch der Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim.



Abends trafen sich die Ehrengäste bei einem einfachen kalten Abendbrot im Silberaal des Badhotels, liebenswürdig und herzlich begrüßt von Präsident Kuhn, der mit humorvollen Worten ausführte, daß ehemals in diesen vor 100 Jahren von Thourer unter Wilhelm I. erbauten Räumen anlässlich besonderer Ereignisse wohl ein festliches Stück Ober aufgesetzt worden wäre; er begnügte sich damit, zu einem einfachen Abendbrot eingeladen zu haben. Mit dem humorvollen Wunsche, daß das Zipperlein niemals aufhöre, die Zahl der „Gichtbrüchigen“ nie nachlassen und die ewigen Wunderwirkungen Wildbads ihnen stets allen Heilung bringen möge, forderte er auf anzustreben auf eine gedeihliche Entwicklung Bad Wildbads. Dann wurde ein Glückwunschkreis von Baden-Baden vertieft; auch von dem das Bäderwesen betreuenden Minister Esser, der leider am persönlichen Erscheinen verhindert war, waren Glückwünsche eingetroffen. Dann nahm Oberstleutnant von Breunig als Badkommissar und namens der Bäderverwaltung das Wort, um vor allem dem anwesenden Finanzminister Dr. Dehlinger in warmen Worten für die großzügige Gewährung der zum Bauen so notwendigen Gelder zu danken. Auch dem Baumeister, der dieses Geld zu einem solch wundervollen, überraschend schönen und allseits befriedigenden Bau verwendet habe, sei besonderer Dank gesagt. Herr Präsident Kuhn habe neben seinem großen Dienstbereich immer besondere Liebe für Wildbad gezeigt; ihm verdanke man den Bau des Kurhauses, die Erneuerung des Theaters, des Badhotels, die Anlage des Golfplatzes u. a. mehr. Mit dem Dank im Namen der Bäderverwaltung verknüpfte der Redner die Bitte um fernere Huld für Bad Wildbad. Auch der treuen Mitarbeit der Bauräte Schuler und Ehninger sowie des rührigen Oberbaupinspektors Wulle wurde dankbar gedacht. Dann ergreift der Badearzt, Medizinalrat Dr. Dosehans das Wort zu folgenden Ausführungen:

## Deutsche Volksgenossen!

Das Fest der Einweihung ist verraucht. Im Lichterglanz strahlt die neue Trinkhalle, umrahmt von Wildbads einzigen schönen Enzanlagen; im Kranz der grünen Berge bildet sie ein neues Glied in der Kette festlicher und zweckmäßiger Baulichkeiten, die dem Kurgast zur körperlichen und seelischen Erholung beitragen sollen. In knappem 9 Monaten eifriger und opferwilliger Zusammenarbeit aller Volksgenossen geschaffen, kann sie als Sinnbild gelten für den unerschütterlichen Aufbaumutten des Dritten Reiches. Und doch ist diese Festhalle nur der kostbare Rahmen für ein noch viel kostbarer Kleinod: unseren Wildbader Quell. Unschämbar sprudelt er aus seinem neuen schönen Majolikaboden; und birgt doch in sich die geheimnisvolle Naturkraft, die seit Jahrhunderten die leidenden Volksgenossen bewog, Jahr für Jahr nach Wildbad zu strömen und dort Heilung zu suchen und zu finden für ihre Leiden und Gebrechen. Es kann nicht wundernehmen, daß ebenfalls seit Jahrhunderten der deutsche Forschergeist sich mühte, den Schlüssel des Geheimnisses zu heben; zu erforschen wo denn der Schlüssel zu suchen sei für diese geheimnisvolle Naturkraft. Je nach dem Geiste der Zeit, früher in naturphilosophischen Spekulationen; im 19. Jahrhundert, das sich stolz Jahrhundert der Naturwissenschaft nannte, mit allem Rüstzeug der modernen Physik und Chemie. Er fand in mühevoller Zergliederungsarbeit eine Reihe von Salzen, er maß die Menge und die Zu-

sammensetzung der Gase; seit der Entdeckung des Radiums suchte und fand er auch dieses, begw. seine Emanation; das eigentlich wirksame Prinzip, den „Brunnergeist“ wie ihn das Volk nannte, fand er nicht; er konnte ihn nicht finden. Er hatte die Teile in seiner Hand, es fehlte leider nur das geistige Band. So war es denn kein Wunder, daß die liberalistische Wissenschaft sich entäußert von unserem Quell wieder abwandte und ihn etwas verächtlich zur „indifferenten Therme“ stempelte; daß sie sich dafür lieber den von ihr geschaffenen rein materialistischen Methoden zuwandte, um die leidende Menschheit mit den Erzeugnissen der chemischen Industrie, mit Tabletten und Einspritzungen zu behandeln. Die medizinische Wissenschaft begann das Seelengehältes zu ermangeln. Mit seinem feinen Instinkt spürte das Volk diesen Mangel immer deutlicher und wandte sich deshalb in steigendem Maße den Männern zu, bei denen es das Vermisste zu finden hoffte: Den Naturheilkundigen. Es konnte deshalb nicht ausbleiben, daß auch in der Heilkunde der tiefe, unüberbrückbar scheinende Riß von zwei sich gegenseitig wütend bekämpfenden Berufsständen entstand, der auch auf allen andern Gebieten des öffentlichen Lebens, nach politischen, sozialen, religiösen Gesichtspunkten das deutsche Volk in immer weitere Parteien und Interessengruppen teilte, und so zu jenem Chaos beitrug, das uns in 14 Jahren republikanischer Mißwirtschaft an den Rand des Abgrunds reichte.

Dem größten Mann, den die göttliche Vorsehung unserem deutschen Volk in letzter Stunde geschenkt hat, dem Führer Adolf Hitler war es vorbehalten, das fehlende geistige Band in dem Gedanken des Nationalsozialismus zu finden, und mit ihm die auseinanderstrebenden Teile wieder zu einem Volksganzen zu verknüpfen.

So ist es auch kein Zufall, daß der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, von dem nationalsozialistischen Weltbild aus sein ganzes Interesse der biologischen Heilkunst zuwendet; d. h. der Heilkunst, die ohne sich irgend einer vorübergehenden wissenschaftlichen Methode oder Mode zu verschreiben; offenen Auges sich bemüht, die ewigen Zusammenhänge zwischen Naturgeschehen und menschlichem Lebensablauf zu ergründen, und den naturfremden Kulturmenschen durch oft geringfügige Änderung seiner Lebensweise vor schweren Krankheiten zu bewahren; einer Heilkunst, die sich zum Ziel gesetzt hat, Vorseorge zu treiben statt Fürsorge. Dieser biologischen Heilkunst gehört die Zukunft im Dritten Reich; und in diesem Sinne darf unser Wildbader Quell, dessen Wirkung unmittelbar an dem Sitz des Bios, des Lebens angreift, nämlich der Körperzelle selbst, als das biologische Bad Deutschlands gelten.

Und deshalb möchte ich an die anwesenden Führer, denen das Schicksal der Volksgenossen u. das Schicksal Wildbads anvertraut ist, die Bitte richten: Helfen Sie mit daß Wildbad seiner Aufgabe, der Volksgesundheit im neuen nationalsozialistischen Sinne zu dienen, immer mehr gerecht werden könne; zum Wohl des deutschen Volkes, und zum Abtrag eines kleinen Teils der unermesslichen Danteschuld an seinen Führer Adolf Hitler!

Zum Schluß sprach Stadtkämmerer Hirtel von der Stuttgarter Stadterverwaltung, zwar nicht als Vertreter der Stadt, sondern um die Gefühle der Gäste bei der Teilnahme an dem für Wildbad einzigartigen Ereignis auszudrücken. Er lasse den Dank der Gäste in humorvollen Worten zusammen und wünschte eine weitere Befruchtung des Baderlebens in Wildbad. Es falle einem Stuttgarter schwer, davon zu schweigen, daß es auch für einen Stuttgarter wieder möglich sei; in das Oberamt Neuenbürg zu kommen. Er erinnerte daran, daß auch Bad Cannstatt auf dem Wege sei, sich zu einer Kurstätte von Rang zu entwickeln; aber der Wettbewerb zwischen Bad Cannstatt und Bad Wildbad solle immer friedlich sein.

## Die große Enzanlagen-Beleuchtung

Wildbad, das Flaggenschmuck angelegt hatte, beschloß den großen Tag mit einer prächtigen Enzanlagenbeleuchtung, in deren Mittelpunkt die imponierend wirkende neue Trink- und Wandelhalle in festlichem Lichterglanz erstrahlte. Ein herrliches unvergeßliches Bild, wie sich die beiden großen Terrassen, und der weite bis zum Musikpavillon sich erstreckende Kaffee-Gartenraum mit frohen Menschen füllten; wie die unübersehbaren Menschenmengen durch die von Tausenden von buntenfarbigen Lampen erstrahlenden Enzanlagen fluteten. Hatte diesmal die Beleuchtung schon durch die Einfügung der im Scheine moderner Kugellichter liegenden grandiosen Trinkhalle gewaltig gewonnen, so auch durch ihre immense Ausdehnung, indem sie gleichzeitig eine festliche Theater- und Kurhausbeleuchtung in sich schloß. Die diesmal von der alten Trinkhalle ausgehende Beleuchtung stellte schon im Annähernd einen Lichterglanz von bisher unerreichter Wirkung dar. Wer sah, wie die Flußufer, ja selbst die großen Steine im Bett des Flusses im Scheine unzähliger verschiedenartiger Lichter erstrahlten, wer sah wie die Bäume, die Hänge und die Felswände ebenfalls im Lampenlicht ausschimmerten oder im Glanz der mit bunten Hüllen umstekten Kerzen ihre Formen reichten, der mußte sich immer wieder auf die Wirklichkeit befinden, um nicht zu glauben, in ein unwirkliches Zauberland geraten zu sein. Im neuen Musikpavillon spielte das Kurorchester unter Kapellmeister Haeßliger meisterhaft und unermüdetlich seine Weisen und am Ende der Anlagen konzertierte in flotten Rhythmus die Wildbader Stadtkapelle unter ihrem neuen Meister Eugen Armbrust. Auf allen Wegen, auf den Terrassen der neuen Wandelhalle und im Garten strömten und lächelten Zehntausende von Besuchern, tief in sich aufnehmend dieses einzigartige Bild wahrhaft zauberhafter Beleuchtung. Und als nun allmählich die Zehntausende von Lampen und Kerzen ihr magisches Licht erlöschen ließen, ergoß sich noch ein statlicher Strom Menschen in die schönen Räume des Kurhauses, um dort bei frohlichem Tanz und der bekannt guten Bewirtung des Herrn Bollmer, der sich auch in gewandter Weise dem Ansturm auf die Restaurationsräume der Trinkhalle gewachsen gezeigt hatte, den festlichen Tag zu beschließen.